

„Die Architektur des Neoliberalismus verleugnet die Arbeit“

Douglas Spencer im Gespräch mit Harald Trapp und Robert Thum

Sie sind Kulturkritiker mit den Forschungsschwerpunkten Architektur, Urbanismus und kritische Theorie. Welches Verhältnis haben Sie zum Werk von Karl Marx?

Douglas Spencer: Ich habe in den 1980er-Jahren als Studienanfänger mit der Marx-Lektüre begonnen und ihn danach zunächst aus den Augen verloren. Aber als ich mit der Arbeit an meinem Buch *The Architecture of Neoliberalism* begann, war Marx meine erste Anlaufstelle, ich habe *Das Kapital* wieder zur Hand genommen und von Anfang bis Ende durchgelesen. Marx bietet immer noch viele wichtige Einsichten, die auch heute noch relevant sind. Am stärksten hat mich beeindruckt, wie sehr er die Bedeutung der Kritik betont. In seinem viel zitierten Brief aus dem Jahr 1843 an Arnold Ruge sagt Marx, man müsse sich der „rücksichtslose[n] Kritik alles Bestehenden“ verschreiben.¹

Die für mich wohl wichtigste Erkenntnis ist die, dass Kritik rücksichtslos zu sein hat, dass man also nicht ängstlich oder zaghaft sein sollte, wenn es darum geht, etwas beim Namen zu nennen – selbst wenn es sich um die Namen derer handelt, die andere vielleicht für unsere Verbündeten halten. Ich meine, dass diese Vorstellung von Wesen und Sinn der Kritik für uns heute von ganz grundlegender Bedeutung ist, und dies insbesondere, was Architektur und Neoliberalismus in ihrer Wechselbeziehung angeht.

Das ist in Bezug auf die Architektur wichtig, da wir uns vielleicht seit Beginn der 1970er-Jahre in einer Zeit befinden, in der sich die Architektur zusehends vom Politischen entfernt hat. So wird sie immer vorsichtiger, sich über die Gesellschaft, die sie als etwas Abstraktes ansieht, den Kapitalismus oder, zeitgemäßer ausgedrückt, den Neoliberalismus zu äußern. Sie hat Angst vor Aussagen über das große Ganze, um die sich Marx mittels seiner dialektischen Methode bemüht hat.

Wie kann Marx uns heute dabei helfen, die Entwicklungen in der Architektur zu begreifen?

Das mag jetzt wie eine ziemlich altmodische, ja vulgäre Interpretation von Marx erscheinen, doch seine Unterscheidung von Basis und Überbau, die Ansicht, die ökonomische Basis bestimme den politischen und ideologischen Überbau, kann uns immer noch helfen. Über das Verhältnis von Basis und Überbau lässt sich trefflich streiten, doch es scheint, dass die Architektur – mehr als jeder andere Bereich – sowohl die ökonomische Basis als auch den ideologischen Überbau verkörpert. Da wir wissen, dass nichts ohne eine ökonomische

Struktur im Hintergrund, ohne Investition gebaut wird, ist die Architektur zutiefst in die Erzielung von Boden- und Eigentumswert verwickelt. Sie ist also untrennbar von der ökonomischen Basis. Sie hat Teil an ihr und ihrer Reproduktion, am gesamten Wertschöpfungsprozess des Kapitals.

Gleichzeitig ist die Architektur im Unterschied zum Finanzkapital mehr als nur eine Abstraktion oder etwas, das man lediglich theoretisch erfassen muss. Man sieht sie immer. Sie ist offensichtlich. Sie kann erlebt werden. Sie hat immer irgendeine Art äußerer und innerer Erscheinung. Sie verfügt über Symbole, seien diese nun explizit lesbar oder nicht. Sie ist auf die eine oder andere Weise ornamental. Sie gehört also immer gleichzeitig dem Bereich der ökonomischen Basis und dem Reich der Ideen und der Erfahrung an. Es gibt nur wenige andere Disziplinen, die beiden Seiten zuzurechnen sind.

Die besondere Gefahr besteht bei der Architektur in einer Wendung hin zum Pragmatischen, zum Postkritischen, was zugleich auch eine Wendung gegen Theorie bedeutet. Man nimmt dadurch bewusst in Kauf, dass die Architektur im Endeffekt aus der Verantwortung entlassen wird, insofern sie der Kritik ihrer politischen, wirtschaftlichen und sozialen Folgen ausweicht, indem man einfach behauptet, diese Ansätze, diese Perspektiven seien nicht mehr gültig oder relevant. Und das ist etwas, das ich infrage zu stellen versuche. Zeitlich parallel zum *post-critical turn* kam der Neoliberalismus auf, dessen Ursprünge zwar in den 1930er- und 1940er-Jahren liegen, der allerdings erst in den frühen 1970er-Jahren Bedeutung und politische Macht erlangte.

Warum, glauben Sie, hat diese Entwicklung ihren Anfang in der angelsächsischen Welt genommen, bei Margaret Thatcher und Ronald Reagan?

Das sehe ich anders. Der Neoliberalismus hat nicht ausschließlich in der angelsächsischen Welt begonnen. Wenn wir uns die Bewegungen anschauen, die David Harvey in seiner Geschichte des Neoliberalismus nachzeichnet, dann müssen wir zum Beispiel Südamerika dazuzählen. Den Feldzug gegen das Politische begann der Neoliberalismus in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, als Stalinismus und Faschismus als zwangsläufige Ergebnisse einer staatlichen Planungspolitik galten. Natürlich muss man den Stalinismus und den Faschismus verurteilen, aber man kann doch nicht mit Verweis auf entsprechende Regime, wie es die neoliberale Ideologie tut, jedwede Form von Sozialismus diskreditieren, sei es revolutionärer oder auch demokratischer Sozialismus, oder jede Art gesellschaftlicher Reform. Friedrich August von Hayek, der führende Theoretiker des Neoliberalismus, sagt im Prinzip, dass jede Form von Planung, jede Anstrengung, die Gesellschaft und ihre Entwicklungsrichtung zu

verstehen, um sie gerechter zu machen, unweigerlich in eine Diktatur münden würde. Er wendet sich gegen jede Form der Wohlfahrt und gegen die gesamte ökonomische Philosophie des Keynesianismus.

Dem liegt auch eine Annahme der begrenzten menschlichen Befähigung zum Verstehen der Welt zugrunde. Auch das sagt Hayek. Er sagt, Menschen seien notwendigerweise ignorant. Die Welt sei zu komplex, als dass wir sie durchdringen könnten. Aus diesem Grund bedürfe es einer irgendwie gearteten höheren Form, die Welt zu managen, wozu nur die ‚inhumane‘ Informationsverarbeitung der Ökonomie imstande sei – ‚inhuman‘ insofern, als sie nicht bewusst von Menschen geplant ist. Der Markt wird’s schon richten. Dabei handelt es sich nicht einfach um eine Politik des *laissez faire*, auch wenn es oft so dargestellt wird, denn es verändert sich lediglich die Rolle der Regierung. Nicht dass die verschwände – vielmehr wandelt sich ihre Funktion: von der Trägerin einer Gesellschaftsvision hin zu einer Gehilfin der Wirtschaft mit dem Ziel, diese so zu managen und in Gang zu halten, dass sie selbst die effiziente Informationsverarbeitung erledigen kann und zu einer Art Supercomputer wird, der die Gesellschaft für uns organisiert.

Wo liegen für Sie die Unterschiede zwischen Kapitalismus und Neoliberalismus? Ist letzteres eine Ideologie und das erstere nicht?

Ja, ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal liegt darin, dass es nicht eine Gruppe oder Gesellschaft von Leuten gab, die zusammenkam und sagte: „Lasst uns den Kapitalismus begründen!“, und darauf: „Lasst uns die entscheidenden institutionellen Positionen besetzen und die Idee des Kapitalismus verbreiten.“ Genau das tat jedoch der Neoliberalismus.

Der Neoliberalismus wird oft als etwas hingestellt, das als Phantasma der fiebrigen Einbildungskraft der Linken entsprungen ist, als gebe es ihn in Wirklichkeit gar nicht – doch es gibt ihn, und wie es ihn gibt! Er ist ein Programm: Es gibt Namen, es gibt Treffen, es gibt Konferenzen und es gibt Organisationen, die sich strategisch der Förderung des Neoliberalismus verschrieben haben. Das ist pure Ideologie, eine Form von Politik, die unser Alltagsleben prägt. Diese Vorstellung, nach der der Einzelne aufgrund der Tatsache, dass er ein Mensch ist, nicht in der Lage ist, die Welt, in der wir leben, zu verstehen oder dies auch nur zu versuchen, ist eine zutiefst ideologische und marktkonforme Überzeugung.

Wann hat das Eingang in die Debatten und die Architekturpraxis gefunden? Ist es denn je offizieller Bestandteil des Architekturdiskurses geworden, oder haben die Architekten

lediglich bruchstückhaft die poststrukturalistische oder postmoderne Theorie aufgeschnappt?

In meinem Buch erörtere ich, wie die Entwicklung des Neoliberalismus und neoliberalen Denkens mit einer Wende in der Architekturpraxis und Architekturtheorie zusammenfiel, die seit den 1970er-Jahren, vor allem um die Mitte der 1990er-Jahre herum, stattgefunden hat. Eine explizite Übernahme des Neoliberalismus in der Architekturtheorie gibt es nicht, mit Ausnahme von Patrik Schumacher, der erst kürzlich davon anfang, direkt und ausdrücklich von der dienenden Rolle zu sprechen, die jeder Architekt und jede Architektin dem Markt und der Marktwirtschaft als unhintergebar Grundlage der Gesellschaft gegenüber einzunehmen habe.

Gemeinsam ist dem Neoliberalismus und bestimmten Architekturpraxen und -theorien ihre Ablehnung jeder Kritik und jedes kritischen Bewusstseins, ihr Widerspruch zum Politischen. Ihre gemeinsamen Bezugspunkte liegen vor allem in der Kybernetik, der Komplexitätstheorie, der Selbstorganisation und Emergenz – Theorien, die seit Mitte der 1950er-Jahre den Kern neoliberalen Denkens ausmachen und die gleichzeitig, oder vielleicht mit etwas zeitlichem Abstand, Eingang in die Architekturpraxis gefunden haben.

Der Punkt, an dem Architektur und Neoliberalismus zusammenfallen, obwohl das üblicherweise nicht explizit gemacht wird, ist genau die Art von Projekten, die Architektinnen und Architekten in den vergangenen zehn, fünfzehn Jahre bearbeitet haben: beim Bau neuer Verkehrsknotenpunkte, bei neuen Einkaufszentren, neuen Universitäten. Im Kern dienten sie mit den neuen Typologien neuen Formen der Subjektivierung. Ein Beispiel: An der Universität darf nicht mehr einfach studiert werden, sondern die Studierenden müssen gleichzeitig Unternehmer sein.

Diese Entwicklung fand zeitgleich mit dem Aufkommen des Systems der ‚Stararchitekten‘ beziehungsweise der Architektur als Ware statt.

Genau so ist es. Wenn man sich die Projekte, die für mich am treffendsten mit der Bezeichnung ‚Architektur des Neoliberalismus‘ zu charakterisieren sind, genauer betrachtet, dann sind es meistens Projekte bekannter Architekten, die sich durch große öffentliche Sichtbarkeit und mediale Anziehungskraft auszeichnen. Es sind Projekte, bei denen die Bauherren berühmte Architekten als Teil ihrer PR-Strategie verpflichten wollen.

Demgegenüber werden die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Architekturarbeiter immer prekärer. Ihre eigene Rolle innerhalb der Architekturproduktion wird völlig verschleiert. Teilweise haben die großen Namen der Stars genau diese Funktion; und ob die

Architektinnen diesen Begriff nun gerne verwenden oder nicht, so werden sie vom Kapital und vom neoliberalen Kapitalismus verstanden: als Name, der einem Produkt aufgedrückt werden kann.

Der Arbeitsbegriff hat sich in der neoliberalen Architektur also gewandelt?

Bei einem Großteil der zeitgenössischen Architektur, ganz sicher aber bei Büros wie jenen von Zaha Hadid Architects oder Foreign Office Architects, in gewissem Maße auch bei OMA, sehen wir eine bemerkenswerte Verleugnung der Arbeit. Es ist, als dürfe man nicht zugeben, dass Arbeit überhaupt existiert, erst recht nicht, dass sie zum Ausdruck kommt. Selbstverständlich sind viele verschiedenen Arten von Arbeit am Entwurf und am Bau von Architektur beteiligt. Oft treffen wir auf sehr komplexe, gekrümmte und in sich gewundene Architekturformen, die den Eindruck erwecken, als hätte die Architektur sich selbst gefaltet und einen ihr innewohnenden Prozess des Gestaltwandels durchgemacht. Nähme man ihnen ihre äußere Verkleidung, dann träte die ganze Unbeholfenheit ihrer Konstruktion zutage. Arbeit wird nur im Bauprozess sichtbar; die Verkleidung hat dagegen die äußerliche Funktion, alles, was damit zu tun hat, zu kaschieren und verschleiern. Arbeit wird verleugnet und versteckt – wie Marx das schon über die Gesamtheit der Warenproduktion festgestellt hat.

Die Art Programm, die das Interesse der neoliberalen Architektur weckt, sagt viel über die derzeitigen Bedingungen von Arbeit an sich aus. Schauen wir uns zum Beispiel das BMW-Werk in Leipzig an: Lediglich das Zentralgebäude ist von Zaha Hadid Architects entworfen. Es ist ein Raum der Arbeit, sicher, aber eigentlich ist es ein Raum, in dem Arbeit zum Verschwinden gebracht werden soll. Erneut liegt hier eine Verleugnung der Arbeit als etwas vor, das mühsam und schwierig ist, das Auseinandersetzungen erfordert, etwas, das nur mit Hilfe einer Vorstellung von Gemeinschaft, Teamwork, Zusammengehörigkeit und Interaktion verändert werden kann.

Hinzu kommt, dass wir selbst dann arbeiten, wenn wir offiziell nicht bei der Arbeit sind. Die ununterbrochenen Prozesse des Netzwerkers, der Nutzung unserer mobilen Kommunikationsgeräte, durch die wir in Kontakt miteinander bleiben, das andauernde Bearbeiten unseres eigenen Profils, um netzwerktauglich zu bleiben, um uns arbeitsmarktfähig zu präsentieren, all das ist gleichzeitig Freizeit und Arbeit an uns selbst. Und auch hier ist es Aufgabe des Architekten, das als eine störungsfreie, attraktive Erlebnislandschaft zu gestalten, in der wir uns ganz frei einbringen und mit anderen interagieren, nie in der Masse, sondern immer als handhabbare Gruppe von Individuen.

Das zu verstehen ist entscheidend, und mir scheint es eine der vielversprechendsten Entwicklungen der letzten zwei oder drei Jahre, dass es zur Entstehung von Gruppen wie The Architectural Lobby in den Vereinigten Staaten oder den Architectural Workers in Großbritannien gekommen ist, die zu verstehen versuchen, was das Politische an Architektur ist. Dabei geht es nicht darum, was sie in formaler Hinsicht zu leisten vermag – ob sie mittels Form und Gestaltung für oder gegen den Neoliberalismus, für oder gegen die Globalisierung arbeiten kann –, es geht ihnen vielmehr darum, die Architektur als Praxis, als Arbeitsform zu verstehen und sie aus diesem Blickwinkel zu reflektieren. Dann erst kann man anfangen, solidarische Verbindungen zwischen Architekturarbeitern und anderen Arbeitenden aufzubauen. Das ist die klassische Abstraktion bei Marx, die Arbeiter der Welt zu vereinigen. Unsere Gemeinsamkeit besteht in dieser abstrakten Einheit, dass wir alle Teil des Lohnsystems sind.

Das bringt uns zu einem anderen Thema, das in Ihrem Buch eine wichtige Rolle spielt: Was verstehen Sie unter dem ‚neoliberalen Subjekt‘?

Auch das greift auf Ideen von Marx zurück. In den *Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie* (1857–58) spricht er davon, dass das Kapital nicht nur ein Objekt für das Subjekt, sondern auch ein Subjekt für das Objekt produziert. Das gibt uns schon eine etwas weiter entwickelte Auffassung von der Beziehung zwischen Basis und Überbau, zwischen dem Ökonomischen und dem Politischen. Marx meint, dass der Kapitalismus nicht nur Waren für Konsumenten herstellt, er muss auch einen Markt und Begehren produzieren. Er muss bestimmte Bedürfnisarten hervorbringen, und darüber hinaus auch die Subjekte konstituieren, die sich auf diese Bedürfnisse, Wünsche, Vorlieben und Gewohnheiten einlassen.

Allgemeiner können wir uns hier auf Michel Foucaults Darstellung der Konstitution von Subjektivität beziehen. Er interessiert sich dafür zwar viel mehr auf der Mikroebene, aber ich denke, man kann hier Foucault und Marx gemeinsam heranziehen. Neoliberalismus ist eine Art der Subjektivität, oder der Wunsch, bestimmte Arten von Subjekten zu konstituieren, die sich weder als Teil einer Klasse noch einer ethnischen oder nationalen Gruppe verstehen, sondern sich als Individuen betrachten, die sich mit ihrem ganzen Wesen für ihr persönliches unternehmerisches Projekt einzusetzen haben.

Bildung bietet heutzutage ein gutes Beispiel für diese Denkweise. Einem Studierenden mag es heute schwerfallen, Bildung in Zusammenhang mit den Möglichkeiten zu denken, die mir noch zur Verfügung standen, nämlich einer Fragestellung nachzugehen: „Es wäre doch interessant zu wissen, wie die Politik der Ästhetik funktioniert.“ Um so etwas angehen zu

können, muss man heute einen Kredit aufnehmen. Aber dann will man natürlich auch eine Art Garantie dafür, dass man, wenn man schon Geld investiert und sich verschuldet, das Geld eines Tages erwirtschaften und vielleicht einen Profit daraus erzielen kann.

Darin liegt die Dimension des neoliberalen Subjekts. Es ist ökonomisch und individuell verfasst statt sich als politisches Wesen zu verstehen; es wird im Sinne Foucaults zu einem ökonomischen „Unternehmer seiner selbst“.

In enger Verbindung mit Subjektivität steht auch der Begriff des Heims. Dieses Heim wird immer mehr zu einer Ware – und nicht nur zur Ware, sondern auch zu etwas, das deine Altersvorsorge darstellt.

Ja, Grundeigentum und Architektur besitzen die Eigenschaft, zwischen Gebrauchswert und Tauschwert hin und her schalten zu können, wie Marx gesagt hätte. Was Sie hier ansprechen, ist das ganz konkrete Alltagsbeispiel für den eigentlich eher abstrakt anmutenden Begriff der Konstitution neoliberaler Subjektivität. Es könnte klingen, als habe man eine Aufstiegsmöglichkeit auf der Eigentumsleiter, und alle sollten dazu Gelegenheit bekommen; in gewisser Weise hat man ja gar keine andere Wahl, als sich darum zu bemühen, ob man es nun schaffen kann oder nicht, denn – was wäre die Alternative?

Die Alternative besteht in London darin, zur Miete zu wohnen, und dafür muss man erst einmal zwölf Monatsmieten im Voraus aufreiben. Es bedeutet, dass der Vertrag jedes Jahr erneuert werden muss und dabei jedes Mal zehn bis fünfzehn, manchmal sogar zwanzig Prozent teurer wird, man zahlt extrem hohe Mieten und wirft dabei im Prinzip sein Geld zum Fenster hinaus.

Viele junge Architekten interessieren sich zurzeit für einen kollektiven Zugang zur Architektur, für das Arbeiten mit Gemeinschaften, und sie berufen sich dabei auf das Konzept der Partizipation aus den 1970er-Jahren. Glauben Sie, dass es auf diese Weise gelingen kann, sich der neoliberalen Ideologie zu entziehen?

Ich glaube nicht, dass sie so der neoliberalen Ideologie entkommen. Ich halte es für problematisch, alle Hoffnung auf Begriffe wie Partizipation oder Gemeinschaftlichkeit zu setzen. Diesen Begriffen muss man sich mit großer Genauigkeit, Sorgfalt und kritischem Verstand nähern. Partizipation passt dem Kapitalismus nämlich ausgezeichnet in den Kram, sie kommt auch dem Neoliberalismus sehr zupass. Denn Partizipation ist an sich eine wenig nützliche Abstraktion, jedenfalls solange man nicht bedenkt, welches Ziel mit ihr erreicht werden soll. Dasselbe gilt für Begriffe der Gemeinschaftlichkeit, vor allem unter den

Bedingungen des Neoliberalismus. Gemeinschaft und Partizipation fällt hier die Rolle zu, die zuvor der Staat einnahm, doch versucht ja der Neoliberalismus, gerade die Bedeutung des Staates herunterzuspielen. Seine Vertreter sagen, die Menschen sollten mehr Eigenverantwortung übernehmen und für sich selbst Sorge tragen statt sich auf die Unterstützung eines Sozialstaats zu verlassen. Man muss sich also aktiv über Partizipation in der Gemeinschaft einsetzen. In vielen Fällen sind Wille oder Enthusiasmus, die mit solchen Bemühungen einhergehen, gut gemeint, doch müssen sie kritisch darauf hin untersucht werden, was letztlich ihre Ziele sind, denn allzu leicht lassen sie sich mit einer Agenda verwechseln, die im Kern neoliberal ist.

In einem wichtigen Kapitel seines *Kapitals* versucht Marx, die ursprüngliche Akkumulation historisch an der *enclosures of commons*, der Einhegung des Gemeindelands in England festzumachen. Im ökonomischen wie auch im politischen Denken ist heute eine beträchtliche Anstrengung zu beobachten, die Idee der Commons in einer Neuinterpretation wiederzubeleben.

Ja, und auch dafür kann ich einige Sympathie aufbringen, aber es darf kein leerer, abstrakter Slogan sein, um den herum sich die Leute versammeln. Man muss darüber nachdenken, wo das stattfindet, unter welchen konkreten Bedingungen das betreffende Projekt läuft, welche Zielvorstellungen da verfolgt werden. Wenn ich hier negativ klinge, dann deshalb, weil die Probleme – auch wenn sie nicht ganz unüberwindlich sind – zumindest nicht unterschätzt werden sollten. Das ist nicht einfach. Architekten überschätzen oft ihre eigenen politischen Handlungsmöglichkeiten.

Es fällt Architekten leicht, sich als politisch Handelnde des Status quo oder dessen Verlaufsrichtung zu verstehen – aber können sie ihn auch in eine andere Richtung lenken? Man findet nur sehr schwer historische Vorbilder, bei denen der Architektur dies gelungen ist – es gibt rühmliche Beispiele, von denen immer die Rede ist, wie etwa das Rote Wien. Das sind sehr umstrittene Einzelfälle, und meine pessimistischste Wendung bestünde darin, mit Adorno zu sagen: Es gibt kein richtiges Leben im falschen. Doch ohne so absolut negativ sein zu wollen, denke ich, dass man, um als Architekt ein gewisses Maß an politischer Wirksamkeit zu haben, zuerst zu einer kritischen Einschätzung der *tatsächlichen* eigenen Handlungsmöglichkeiten kommen muss. Es gehört zur Grundhaltung von Architekten, über ihr Tun innerhalb des eigenen Mediums nachzudenken, darüber, was über die Form erreicht werden kann. Wenn etwa Räume im Neoliberalismus allzu offen, zu sehr verbunden oder zu flexibel erscheinen, dann ist ihre automatische Gegenposition, isolierte, hermetische Räume

zu schaffen, als könnte man so das Individuum schützen. Ich bezweifle, dass das eine wirksame Politik sein kann.

Aber erkennen Sie denn im Moment in der Architektur irgendwelche Entwicklungen, die Ihnen in eine positive Richtung zu gehen scheinen? Die sich gegen den bestehenden Trend durchsetzen, oder, um Adornos Satz abzuwandeln, das richtige Leben in der richtigen Architektur ermöglichen könnten?

Mir erscheint einiges an der Kritik des Gebrauchs von Architektur vielversprechend, die aus bestimmten Gemeinschaften zu hören ist. Ich nenne das Beispiel von Detroit Resists, einer Gruppe, die sich als Reaktion auf den Pavillon der Vereinigten Staaten bei der Biennale von Venedig 2016 gebildet hat. Dessen Kuratorinnen Cynthia Davidson und Mónica Ponce de León hatten zwölf amerikanische Architekturbüros beauftragt, sich auf ‚kreative‘ Weise mit dem Niedergang Detroits auseinanderzusetzen. Gegen diese Art der Selbstdarstellung von Architektur, die sich um Kontext oder Eigenheiten ihrer Projekte nicht schert und nur ihre eigene Kreativität bei der Beantwortung eines Auftrags hervorhebt, hat Detroit Resists eine starke Kritik formuliert. Die Gruppe präsentiert eine auf Community-Ebene erarbeitete Gegenstimme gegen die Fetischisierung von Kreativität; diese Art der Fetischisierung von Kreativität wird viel zu oft als das eigentliche Handlungsfeld der Architekten bezeichnet. Ich meine hier etwa die Leute, die IKEA gehackt und sich Symbole der Standardisierung und Uniformität angeeignet haben, um diese beinahe zu einer Plattform für ihre eigene, scheinbar subversive Kreativität auszubauen.

Für mich sind die vielversprechendsten Zeichen am Horizont jedoch jene Entwicklungen, wo halbkländestine Gewerkschaften oder Bewegungen zur Gewerkschaftsbildung unter Architekturarbeitern entstehen. Wo sich die Architektur ihrer Handlungsmöglichkeiten als eine Form von Arbeit, weniger als eine Form von Kreativität bewusst wird.

¹ Karl Marx: „Briefe aus den Deutsch-Französischen Jahrbüchern“, in: Karl Marx, Friedrich Engels: *Werke*, Band 1, Berlin 1976, S. 344